

Reform durch Katholizität

WOLFGANG BEINERT

1. Umschau

Bleibt die Kirche so, bleibt die Kirche so nicht. – Zu dem wenigen Guten in der vom Bösen durch Pandemieangst, Klimanot, Politdramen, bei den Christenmenschen zuzüglich Kirchenkrise geschüttelten Menschheit gehört diese Erkenntnis. Sie hat bei den letztgenannten ziemlich umfassend zur Einsicht geführt, dass es in der Kirche so nicht bleiben kann, wenn es so bleiben soll. Wenn man will: Das ist sogar unter ökumenischem Aspekt begrüßenswert. Hier herrscht vollendete Einheit zwischen den Kirchentümern, denn sie alle sind betroffen, mehr oder minder. Die Statistiken weisen es unbarmherzig aus: Gleich welche man anschaut: Die Kurven gehen nur aufwärts bei den Sterbeziffern (mehr Tote als Getaufte) und den Austrittsmeldungen.¹ Spätestens seit dem Bekanntwerden der Fälle sexueller Übergriffigkeit durch Kleriker aller Art hat sich herausgestellt, dass wir es nicht mit wenn auch ganz schrecklichen Einzelfällen zu tun haben, sondern mit systembedingten und deswegen auch häufigen und daher umso entsetzlicheren Erscheinungen. Das Problem ist insofern „ökumenisch“, als es bei den meisten Kirchen auftritt. Sie alle müssen also initiativ werden. Aber wie? In diesem Moment endet der Konsens unter den Christenmenschen.

Zwei Lager haben sich, grob gesprochen, herausgebildet. Auf den Bannern des einen steht „(Neu-)Evangelisierung“; darunter sammeln sich die traditionell bis traditionalistisch denkenden Christen und Christinnen. Die eher liberalen und dynamisch denkenden scharen sich um das Panier „Reform“. Die Grenze verläuft quer durch alle sonstigen Gruppenbildungen in den Kirchen. Doch sie ist eigentlich gar keine. Die beiden Devisen sind sachlich keine Gegensätze. Es wird zwar nicht immer klar, was mit dem schwammigen und sehr saugfähigen Begriff *Evangelisierung* exakt gemeint ist, doch darf man unterstellen, dass ihr Objekt die Kirche sein soll, die man irgendwie frömmere gestalten will. Damit aber verändert man *volens* auch die Kirche, sofern man ihr ein institutionelles Moment zuerkennt. Umgekehrt kann man Reformen an institutionellen Elementen der Kirche nur legitim durchführen, wenn sie ein geistlich-spirituelleres Ziel haben, falls man der Kirche eine solche Dimension zubilligt. Konkret: Es ist illusorisch, wollte man den Zölibat retten, wenn man ihn zur einzig wirklich ganzen Christusförmigkeit hochstilisiert. Gleichermäßen illusorisch ist es aber auch, für die Frauenordination zu kämpfen, wenn man erst so die organisatorische Perfektion des Kirchenwesens erreichen zu können meint. So viel christliche Liebe und Toleranz aber sollte man von den einen wie den anderen Kampfhähnen erwarten, dass sie

¹ Katholische Kirche 2021 (in Klammern 2011): Austritte 221.390 (126.488); Taufen 104.610 (169.389), Sterbefälle 236.546 (247.762). Quelle: Statistik der deutschen Bischofskonferenz. Im gleichen Jahr 2021 lagen laut EKD-Statistik die Austritte bei 220.000, die Bestattungen bei 355.000.

sich als Glieder der einen und gleichen Glaubensgemeinschaft verstehen. Stimmen diese Überlegungen, dürfen wir feststellen, dass alle Mühen um die Erneuerung der Kirche wesentlich tiefer ansetzen müssen, als es momentan und landläufig geschieht. Sie bedarf der genauen, strengen und unbestechlichen theologischen Analyse.

2. Die Wesensattribute der Kirche

Da es um die eigentliche, die wesentliche Gestalt der Kirche geht, welche nach Reform schreit, kann dieser Ansatz nur die Besinnung auf das Wesen von Kirche gemäß den Glaubensquellen sein. Eine dieser Quellen ist für alle christlichen Glaubensgemeinschaften das Große oder Nizäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis.² Dort bekennt die Christenheit: *Wir glauben ... die* (nicht: an die!) *eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.*³ Diese vier Adjektive sind zu verstehen als Essenzaussagen: Ihrer Substanz nach, also unverlierbar-unvergänglich, mit dem Kirche-Sein koexistent. Wo auch nur eines fehlt, hört Kirche zu sein auf. Sie stehen freilich nicht asyndetisch nebeneinander, sondern sind aufeinander bezogen, und zwar auf zweifache Weise: einmal wird die Seinsform, das andere Mal die Lebensgestalt der Kirche ins Licht gerückt. Die Eigenschaft der *Apostolizität* charakterisiert die historische Verfasstheit als mehrdimensionale Verwiesenheit auf die Apostel als der unmittelbaren und maßgebenden Autorität. Die *Heiligkeit* hingegen ist eine Art Pendant gegen Versuchungen zum Institutionalismus. Wenn die *Einheit* der Kirche thematisiert wird, denken wir an alles die Kirche Verbindende, Zusammenhaltende, Ausgestaltende (Glauben, Lehre, Amt). *Katholizität* signalisiert ihre immense Rezeptionsfähigkeit für alles, was von Gott und was von seiner Schöpfung her in Kontakt zur Kirche tritt. Die Kirchenattribute und damit die von ihnen bezeichnete Kirche leben also nur in einer ausgewogenen Balance zu- und miteinander. Wird diese wie und wo auch immer gestört oder gar zerstört, gerät die Kirche außer Form. Sie bedarf mithin der neuerlichen Formung – also der Reform.

Der einmütige Konsens geht nun, wie gesehen, dahin, dass in der Gegenwart das erste geschehen ist – Kirche ist in Krise – und darum das zweite kommen muss – Erneuerung der Strukturen der realen (geistig-weltlichen) Glaubensgemeinschaft. Ist die Funktion der vier Wesensattribute des Credo Anzeige und Wirkkraft für das volle Kirche-Sein der Kirche, müssen alle Reformbemühungen sie einbeziehen. Es übersteigt allerdings Raum, Zeit und Kraft, die alle da sein müssten, um diese Analyse genau und ausführlich zu bewerkstelligen. So mag das dritte Kirchenattribut für alle anderen herausgegriffen werden, um wenigstens einige Bezüge zu notwendigen und möglichen Reformvorhaben auszuweisen. Aus dem nämlichen Grund ist es nicht möglich, dessen Begriff und Realität bei den einzelnen Konfessionen zu untersuchen. Wir werden vornehmlich vor der eigenen Haustür kehren:

² Das Apostolicum wird zwar ebenfalls von niemandem abgelehnt, doch ist es in der östlichen Orthodoxie kaum in praktischem Gebrauch.

³ Im Apostolicum: *die heilige, katholische Kirche.*

Da ist dann der Weg aus der Enge nach draußen freigeschaufelt – und das ist die Voraussetzung des Nachdenkens über Katholizität. Dafür nehmen wir die Ökumenizität mit ins Visier. Die damit angezeigte Wirklichkeit ist von der Katholizität nicht zu trennen. Das hat dann unter anderem zur Folge, dass das Defizit je dort zu Mangelerscheinungen je hier führt. Nicht verwunderlich ist das: Wenn die Kirchen stetig am eigenen Körper hinabschauen, sehen sie nicht mehr, was vor ihnen liegt. Auf jeden Fall ist das die Einheit der Kirche Christi in Heiligkeit, Apostolizität und eben Katholizität.

3. Das dritte Wesensattribut der Kirche

Bekanntlich gibt es keine Definition von *Kirche*, sondern lediglich – und dann gleich ziemlich zahlreiche – *Kirchenbilder*. Eines der theologisch glücklichsten, wenn auch nicht am leichtesten verständlichen, ist *Sakrament*. Es hat den Vorteil, mehr oder minder in allen christlichen Theologien rezipiert zu sein. Die großen Kirchentümer haben alle Sakramente; und sie verstehen sie prinzipiell in der gleichen Weise: Sie bestehen aus einem sinnlich wahrnehmbaren Zeichen mit einer geistlichen Bedeutung. In der reformierten Tradition haben sie nur den Wert eines Symbols, in der orthodoxen, katholischen und lutherischen Theologie sind sie wirkmächtige Zeichen: Sie schaffen, was sie bezeichnen.⁴ Das Zweite Vatikanische Konzil nun hat diesen Begriff gleich am Anfang der zentralen Dogmatischen Konstitution über die Kirche leitmotivisch auf die *Ecclesia* angewendet: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit.“⁵ Demnach nimmt die Kirche eine Mittelposition ein zwischen dem dreifaltigen Gott und seiner Schöpfung. Auch hier herrscht praktisch ein ökumenischer Konsens: Niemand betrachtet sie lediglich als eine fromme Vereinigung von religiös besonders musikalischen Leuten.⁶ Nun hat sowohl der Gottes- wie auch der Weltbegriff eine Totalität zum Inhalt. Gott ist der absolut Vollkommene, der in der dreieinen Lebensgemeinschaft absolut Selige, der Urheber aller Dinge und damit auch der kreatürlichen Vollendung. Auf der anderen Seite bezeichnet aber auch das Wort Schöpfung eine Ganzheit ohne Ausnahme. Was ist, aber nicht Gott ist, ist Kreatur – *tertium non datur*. Das dritte Kirchenattribut beleuchtet diese Tatsache des Näheren.

⁴ Vgl. L. Boff, *Kleine Sakramentenlehre*, Düsseldorf 1998; E.M. Faber, *Einführung in die katholische Sakramentenlehre*, Darmstadt 2002; R. Hempelmann, *Sakrament als Ort der Vermittlung des Heils*, Göttingen 1992 (KiKonf 32).

⁵ LG 1.

⁶ Man kann hier auch an die patristische Lehre von der *ecclesia ab Abel* denken: Ihrem Wesen nach gibt es die Kirche vom Anfang der Schöpfung an. Wenn man als erstes Kirchenglied nicht Adam, sondern Abel nannte, so deswegen, weil er der erste Gerechte war. LG 2 übernimmt diese Anschauung unter Verweis auf mehrere Kirchenväter.

Der klassische griechische Begriff für eine Totalität, Ganzheit, Vollkommenheit lautet *katholikós* (abgeleitet von *kath'hólou*).⁷ Wenn die griechischen Ärzte eine „katholischen Wassersucht“ diagnostizieren, dann sagen sie: Die Krankheit hat nicht nur einzelne Glieder, sondern den ganzen Körper erfasst. Eine „Katholische Geschichte“ ist eine literarische Darstellung der Vergangenheit aller Völker, nicht nur der Ägypter oder Griechen, also eine „Weltgeschichte“.

Im Neuen Testament findet sich der Begriff nur einmal, aber nicht in theologischer Bedeutung. Was damit gemeint ist, wird dort mit dem Wort *pleroma* – Fülle bezeichnet. In die christliche Sprache wird *katholikós* erstmals vom Märtyrerbischof Ignatius von Antiochia um 116 aufgenommen. Das Wort macht dann eine rasche Karriere. Viele Bedeutungen saugt es in sich auf: Am Ende der Patristik überwiegt die quantitative. Katholisch meint „über die ganze Erde verbreitet, überall gegenwärtig“. Hier kommt es zu Kollisionen mit dem Begriff *Oikoumene*, wörtlich: über die ganze bewohnte Erde hin. Ein gern gegen Abweichler verwendetes Argument lautet immer: Wir sind katholisch, weil wir über die Ökumene, weltweit verbreitet sind; ihr seid bloß eine Sekte in diesem oder jenem Weltwinkel und damit zum baldigen Absterben verurteilt. Dieser Gedankengang hat zwei Folgen gezeitigt. Unser Wort wurde aus einem theologisch-systematischen (eklesiologischen) Lemma zu einem Konfessionsbegriff.⁸ Außerdem mutierte es zum Kennzeichen der wahren Kirche, wie die anderen Credo-Adjektive desgleichen. Erst in neuerer Zeit kam der genuine theologische Inhalt wieder auf den Bildschirm.

Für das Verständnis von Kirche bedeutet dies: Aufgrund ihrer sakramentalen, d.h. wirkmächtigen Mediation zwischen der Lebensfülle Gottes und der Gesamtheit des Geschaffenen ist auch sie selber katholisch. Die Vermittlung geschieht, indem sie das uns sich zuwendende Leben Gottes, kurz: seine Gnadenfülle, der ganzen Welt vermittelt. Das kann aber nur geschehen, wenn die Kirche selber sich total aufgeschlossen zeigt für die gesamte Schöpfungswirklichkeit. Außer Gott kann es nichts geben; wenn es aber etwas gibt, dann ganz in Gott. Damit ist auch die Heiligkeit der Kirche gesichert: Denn wiederum gilt, dass außer Gott nichts heilig ist – er ist der dreimal Heilige (Jes 6) – also ist alles in Gott heilig. Die dieses bedingende Eigenschaft ist die Einheit, die zwischen Gott und Gottes Werk notwendig herrscht. So gehört auch diese zum Wesen der Kirche und bildet sich hin ihr ab.⁹

Natürlich steht hier die Frage nach dem Bösen auf. Die philosophischen Reflexionen über dessen Wesen und die theologischen Versuche zum Theodizeeproblem haben gezeigt, dass das *malum* gewiss eine schreckliche, Vernichtung androhende Wirklichkeit ist, dass diese aber anders als die sonstige Realität ist: Sie hat ein

⁷ Zm Ganzen vgl. W. Beinert, Um das dritte Kirchenattribut. Die Katholizität der Kirche im Verständnis der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Theologie der Gegenwart, 2 Bde., Essen 1964. Dort in Bd. 1 die Belege.

⁸ Ironischerweise geschah Gleiches mit *evangelisch* (zum Evangelium gehörend) und *orthodox* (den rechten Glauben habend).

⁹ Die *Apostolizität*, das vierte Kirchenattribut, taucht hier nicht auf: Es zielt auf die geschichtliche Verwirklichung der von Christus ins Leben gerufenen Glaubensgemeinschaft. Diese Verbindung zu ihrem Herrn kann sie nur über Leben, Lehre und Ordnung der historischen Zwölf und ihrer Nachfolger aufrechterhalten.

nichtiges und nichtendes Moment an sich; „Mangel an Sein“ hat man ihr zugeschrieben. Damit aber stellt sich das Böse außerhalb jener Totalität, die mit dem Wort *katholisch* umschrieben wird und stets nur den guten Gott und die gute Welt bezeichnen kann. *Katholisch* kann also nicht übersetzt werden mit *anything goes*. Katholizität gehört in die Kategorie des Gottesheils und unterliegt dessen Bedingungen und Wesen.

Zusammenfassend lässt sich die *Katholizität der Kirche* so beschreiben: Das dritte Attribut der Kirche gemäß dem Großen Glaubensbekenntnis bezeichnet die Fähigkeit und den Stifterauftrag, die Fülle der Gnade Gottes der Fülle der Weltwirklichkeit zu vermitteln und die Welt in ihrer Totalität zur Fülle der Liebe Gottes zu führen. Der Auferstandene hatte als seinen letzten Auftrag hinterlassen: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Das ist nicht erledigt durch eine bloße Reise zu den Völkern. Zu Jüngern können diese nur werden, wenn sie die Lehre des Nazareners als die sie alle und jeden einzelnen betreffende Einladung und Vollzugsform internalisieren können. Sie sollen nicht etwas Fremdes, Unvordachtes annehmen, sondern sehen: Das geht mich zutiefst und zuhöchst an; das ist die Erfüllung meiner Suche nach dem Sinn des Daseins. Die Botschaft muss sich also einschmiegen in die Lebenswirklichkeit der Menschen – und vielfältig ist die Welt und vielfältig sind die Menschen. Sie alle aber sind nach biblischer Kunde (Gen 1,26) je Gleich- und Ebenbilder Gottes. So kann nichts vom Auftrag der Kirche ausgeschlossen werden, das eine Gottesbeziehung aufweist.

Unschwer ergibt sich daraus: Die Verwirklichung der Katholizität ist eine überaus schwierige, anspruchsvolle und stets gefährdete Unternehmung. Der Mensch, auch der Mensch in der Kirche, ist nicht nur ein weltoffenes Wesen, er ist ebenso ein Individuum, eine Singularität und sieht darin seine Identität, seine Vollkommenheit, seinen Selbstwert. So gehört auch der Drang zur Abgrenzung und Absonderung zu seinen charakteristischen Eigenschaften. Sie beschränken sich nicht nur auf den einzelnen als einzelnen, sondern zeichnen auch seine Vergesellschaftungen aus. Alle Zusammenschlüsse, von Ehe und Familie angefangen bis zu Großvereinigungen wie Staat (und Staatsgemeinschaften wie etwa die EU) und auch Kirche legen jeweils großen, manchmal größten Wert auf Absonderung und Ausgrenzung. Es ließe sich auch sagen: Das Verlangen nach Abschließung und das Verlangen nach Weltkontakt stehen in stetem Streit. Mit anderen Worten: Es gibt eine sozusagen natürliche Rivalität zwischen Einheit und Katholizität.

4. Katholizität und Ökumenizität

Das Bilderbuchbeispiel im religiösen Bereich für diese Feststellung ist die Existenz von Konfessionen. Es gibt sie ausnahmslos in allen uns bekannten Religionen. Jede von ihnen versteht sich fundamental als klar zu definierende Einheit in grundsätzlicher Einheit des Glaubens, der Liturgie, der Ethik. Man hat bestimmte, juridisch festgelegte Bedingungen zu erfüllen, wenn man den von ihnen angebotenen Heilsweg zielorientiert gehen will. Trotzdem haben sie alle im Lauf der Geschichte verschiedenartige Dissoziationen und Disruptionen erlitten, die scharfe Grenzziehungen innerhalb der einen Religion verursacht haben. Die je ande-

ren, Bösen, Ungläubigen, Irrenden, sich Abspaltenden – kurz „die da“ – wurden von „uns“, den Religionskonformen, exkommuniziert und oft als schlimmere Täter angesehen als die Genossen anderer Religionen. Im Christentum ist das, wie jeder weiß, ebenso stets gewesen.

Für jede christliche Denomination freilich hat dies die Beeinträchtigung, vielleicht sogar den Verlust der Katholizität zur Folge. Sicher eilt jetzt sofort die Verteidigung herbei und plädiert: Wir haben uns doch nur deswegen getrennt, weil „die da“ Böses und Irriges in die Welt gesetzt haben. Mit dem Negativen gibt es nicht Gemeinschaft, nicht Partizipation – an keiner Stelle. Es versteht sich, dass diese These veranschaulicht werden musste. Man kann das, und darauf beschränken wir uns positivistisch, bei den großen Abspaltungen in der Christentumsgeschichte leicht beobachten: Aus Meinungsverschiedenheiten wurden *articuli stantis et cadentis ecclesiae*, aus Frömmigkeitsformen Glaubenswahrheiten, aus Lebensgewohnheiten wahrheitsbezeugende Verwirklichungen des Christlichen schlankweg und schlechthin. Wer ein Kreuzzeichen schlug, war Katholik – was entsprechend der Blickrichtung höchst gut oder höchst verderblich war. Fazit: Kircheneinheit ohne Katholizität zerbricht. Man kann mit Freude registrieren, dass heutzutage diese Zeichnung eine Überzeichnung ist. Die ökumenischen Bemühungen in allen christlichen Konfessionen haben als sicheres Resultat gezeitigt: Die Axt der Spaltung hat den Raum der Kirche schwer beschädigt, aber das Leben nicht zerstört. Man darf einen weitreichenden Konsens in der Überzeugung voraussetzen, dass ungeachtet der Spaltungen die Einheit der Christenheit und ihrer Kirche weit- aus größer ist als das, was sie trennt. Kirche existiert als die eine – und damit auch als die *Catholica*.

Es darf aber die Frage aufgeworfen werden: Müssen, dürfen wir uns mit dieser beschädigten Katholizität zufriedengeben. Oder ist mehr möglich? Haben wir schon alle Trümpfe ausgereizt, um die Einheit vollkommener zu machen, so vollkommen, dass wir Eucharistiegemeinschaft miteinander haben dürfen? Man kann manchmal an dieser Stelle hören, dass die hier zu nennenden allbekannten Desiderate der römisch-katholischen Kirche in vielen Konfessionen bereits verwirklicht seien; es habe ihnen aber „nichts gebracht“ – die Krise gibt es auch bei ihnen. Doch dieser Einwand verfängt nicht. Welches Echo eine Kirche findet, ist eine Frage der Pastoralsoziologie, die Frage nach den genannten Reformen aber ist dogmatisch. Vor Jahrzehnten wurde in der deutschen römisch-katholischen Kirche mit hingebungsvollem Eifer diskutiert, ob neben den Jungen auch Mädchen den Altardienst versehen dürften. Ein erfolgreiches Argument *pro* lautete: Es kommen keine Buben mehr! Mädchen wurden so ein Notnagel. Ähnlich verlief diese Diskussion anfangs bei der Erörterung der Kompetenzen von Laien in der Seelsorge (Pastoralassistentinnen, Pastoralassistenten). Sie nahmen dann oft die Stellung von Ersatzkaplänen ein. Theologisch ist nur eine Fragestellung sachgerecht: Ist es von den Vorgaben des christlichen Glaubens her möglich, dass diese oder jene Reform durchgeführt wird – ja oder nein. Besteht ein dogmatisches Hindernis gegen weibliche Ministrantinnen, dann dürfen sie nicht an den Altar, auch wenn niemand sonst mehr da ist, der assistierte. Und gibt es dieses Hindernis nicht, dann steht ihnen der Weg offen, selbst wenn der Altarraum vor Jungen überquellen würde.

Speziell unter ökumenischer Hinsicht ist noch Folgendes zu bedenken: Am Anbeginn einer jeden theologischen Spaltung, am Anfang also jeder Häresie steht immer eine theologische Frage, die bis zur Stunde nicht oder nicht hinlänglich von der Kirche beantwortet wurde. Geschieht das zulänglich, wird jeder institutionelle Dissens im Keim erstickt. Wenn nicht, entwickelt er sich unausweichlich, unvermeidlich. Die Gemeinschaft, bei der die Macht liegt, kann dann zwar den Fragesteller eliminieren, notfalls durch den Scheiterhaufen. Die Frage und die eventuell gegebene Antwort aber nicht. Den Propheten kann man töten, die Prophetie mitnichten. Unter beiden Perspektiven müssen wir immer wieder in der ökumenischen Arbeit die Frage stellen, ob die Anfrage berechtigt, die Antwort hinreichend und die durch sie aufgeworfenen Glaubenshinweise tatsächlich beachtet worden sind. Man ist in den letzten Jahrzehnten bekanntlich nach dieser Methode verfahren und hat reiche Ergebnisse erzielt.¹⁰ Sie hat allerdings nicht nur wissenschaftliche, sondern auch psychologische Voraussetzungen. Es braucht eine gute Portion Mut, Angstfreiheit und Zuversicht, um sich nicht von der Wucht des ganz Alten („Tradition“) oder der offiziellen Ideologie der heutigen Hierarchie überwältigen zu lassen. Die letzten Jahre haben Zweifel aufkommen lassen, ob noch genug ökumenische Luft da ist, um atmen zu können. Hier muss angemerkt werden: Fortschritte auf dem so dringlichen Pfad zur Einheit machen es, Stand heute, erforderlich, noch einmal genau, offen, vertrauend zu untersuchen, ob nicht der Gedanke der Katholizität uns zu neuen Erkenntnissen führen wird.

5. Katholizität in der *Una Catholica*

Die Kirchenkrise, die uns heute an „einen gewissen ‚toten Punkt‘“¹¹ geführt hat, begann am 18. Juli 1870, just an dem Tag, an dem jede Krise hätte für immer beendet werden sollen. Mit dem Votum von 533 positiven bei zwei negativen Stimmen¹² erklärte Giovanni Maria Mastai Ferretti, Papst Pius IX., den Jurisdiktionsprimat des Papstes und (unter bestimmten Bedingungen) seine Unverirrbarkeit in Glaubens- und Sittenfragen für ein göttlich geoffenbartes Dogma. Am römischen Himmel entlud sich gerade ein gewaltiges Sommergewitter. Die römisch-katholische Kirche des 19. Jahrhunderts fühlte sich durch die ihr ganz und gar nicht gewogenen geistigen und politischen Leitströme vital bedroht: Die Schrecken der Revolution von 1789 hatten sie traumatisiert. Um allen Wirren, Unsicherheiten und Erschütterungen zu entgehen, so dünkte es einem Kreis um eben

¹⁰ Erinnert darf besonders an die Arbeit des Ökumenischen Arbeitskreises katholischer und evangelischer Theologen werden, hier besonders an: Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I. Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute. Hg. v. K. Lehmann u. W. Panzenberg, Freiburg i.Br./Göttingen 1988 (DiKi 4) und: Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen. Für den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen hg. v. D. Sattler u. V. Leppin, Freiburg i.Br./Göttingen 2020 (DiKi 17).

¹¹ Kardinal Reinhard Marx in seinem Rücktrittsgesuch vom 21. Mai 2021: Im Internet unter Erzdiözese München-Freising, Kardinal Reinhard Marx, Stellungnahmen.

¹² Zuvor waren die 88 Gegner der Dogmatisierung (= 20 %) abgereist.

diesen Mastai Ferretti, müsste man alle Leit-, Lehr- und Urteilsgewalt in der Kirche auf eine einzige Person konzentrieren, den römischen Papst. Bei jedem Ausschlag der kirchlichen Seismographen würde er mit allerhöchster und unhinterfragbarer Autorität eine definitive Entscheidung treffen – und der Wunsch Augustins, nach einem römischen Spruch sei die Sache entschieden, würde ein normaler Vorgang.¹³ Mit der Dogmatisierung von 1870 schien das Ziel perfekt erreicht. Die Unfehlbarkeitserklärung war zwar eigentlich nur die logische Ausgestaltung des alles, also auch die Lehrkompetenz umgreifenden Jurisdiktionsprimats, doch gewann sie in der konkreten Situation der Folgezeit das Hauptgewicht.

Die Konzilsaussagen sind grundsätzlich angemessen. Jede Großinstitution besitzt eine letztentscheidende Instanz im Falle von tiefgreifenden Kontroversmeinungen, z.B. die obersten Gerichte. Die Konzilsväter von 1870 hatten so zahlreiche Kautelen bei der Infallibilitätsaussage eingebaut, dass im Wesentlichen der Papst als Sprecher der Gesamtkirche fungiert. Er besitzt keine andere Vollmacht als diese, hat sich mit allen Mitteln ihres Glaubens zu vergewissern und darf nur dann sprechen, wenn dies feststeht.¹⁴ Doch noch im Umkreis des Konzils begann, vor allem in der führenden neuscholastischen Theologie, eine kontinuierliche Zuspitzung und Verschärfung des vatikanischen Textes. Einer seiner „Ghost-Writer“, der deutsche Jesuit Josef Kleutgen,¹⁵ erfand das „ordentliche Lehramt“, das es möglich machte, das Ziel auch ohne den Einsatz des Dogmas zu erreichen. Die Behutsamkeit im Umgang mit den päpstlichen Prärogativen fiel praktisch weg, wenn man in den Akten des Zweiten Vatikanischen Konzils, das eigentlich die Rolle der Bischöfe hervorheben sollte, liest, der Papst könne seine Vollmacht „jederzeit nach Gutdünken (*ad placitum*) ausüben, wie es von seinem Amt her gefordert wird“.¹⁶

Der 1870 noch deutlich sichtbare Unterschied zwischen fehlbaren und unfehlbaren Aussagen wurde mehr und mehr verwischt, zunächst faktisch, dann auch doktrinär.¹⁷ Mit seiner Lehre von der Unerlaubtheit der Empfängnisverhütung setzte sich Paul VI. mit seinem Rundschreiben „*Humanae vitae*“ von 1968 über drei eigens von ihm selber eingesetzten Kommissionen hinweg, in denen der einschlägige Sachverstand der tangierten Disziplinen bestens vertreten war und

¹³ Augustinus, Sermo 131,10 hatte im pelagianischen Streit nach zwei römischen Entscheidungen geschrieben: „*Causa finita est, utinam aliquando finiatur error*“. Aus dem Wunsch wurde später ein (zu wünschendes!) mehr oder weniger juristisches Faktum: „*Roma locuta – causa finita*“. Genau das sollte das Dogma bewirken.

¹⁴ Definition: DH 3074; Ausübungsmodus: DH 3069f.

¹⁵ Über sein skandalöses Privatleben berichtet H. Wolf, *Die Nonnen von Sant’Ambrogio. Eine wahre Geschichte*, München 2013.

¹⁶ *Nota explicativa praevia* 4. Sie wurde auf Weisung Paul VI. ohne Widerspruch der Konzilsväter der Konstitution „*Lumen gentium*“ beigefügt. – Die Einschränkung im Nebensatz ist nicht wirklich eine solche. Wer anders als der Papst sollte über etwelche Grenzen bestimmen? Prinzipiell kommt dank des Primates ihm allein die Kompetenz der Kompetenz zu.

¹⁷ Die Literatur zu den nachfolgenden Faktenaussagen ist beträchtlich umfangreich. Folgende Werke wurden öfter konsultiert: M. Daufratshofer, *Das päpstliche Lehramt auf dem Prüfstand der Geschichte*. Franz Hürth als „Holy Ghostwriter“ von Pius XI. und Pius XII., Freiburg i.Br. 2021; N. Lüdecke, *Die Täuschung. Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?*, Darmstadt 2021; B. Aschmann / W. Damberg (Hg.), *Liebe und tu, was du willst? Die „Pillenzyklika“ Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen*, Paderborn 2021; P. Neuner, *Der lange Schatten des Vatikanums I, Wie das Konzil die Kirche heute noch blockiert*, Freiburg i.Br. 2019.

welche zum Schluss gekommen waren, dass „die Pille“ sittlich nicht zu beanstanden sei. Er, der Papst, müsse der Tradition folgen, wie sie in der Doktrin seiner beiden Vorgänger vorliege.¹⁸

Das Maximum des päpstlichen Lehramtsanspruchs wurde im Pontifikat Johannes Paul II. erreicht. Er änderte 1998 mit dem Motu proprio *Ad tuendam fidem* die Formel für den Treueid, der nach can. 833 CIC/1983 bei der Übernahme kirchlicher Ämter zu leisten ist. Der dritte Absatz lautet: „Außerdem hange ich mit religiösem Gehorsam des Willens und des Verstandes den Lehren an, die der Papst oder das Bischofskollegium vorlegen, wenn sie ihr authentisches Lehramt ausüben, auch wenn sie nicht beabsichtigen, diese in einem endgültigen Akt zu verkünden.“¹⁹ Das Lehramt hat also immer recht, wie immer es sich artikuliert. Logischerweise muss man annehmen, dass ein nicht ausdrücklich als unfehlbar erklärter Satz fehlbar sein kann (nicht muss!). Dann aber ist nicht auszuschließen, dass er falsch ist. Wie aber kann jemand Verstand und freien Willen darangeben für eine (wenigstens von ihm als sicher erkannte) Unwahrheit? Ist das nicht gegen den Primat des Gewissens? Keineswegs, sagt der Papst: „Da das Lehramt der Kirche von Christus, dem Herrn, eingesetzt worden ist, um das Gewissen zu erleuchten, bedeutet die Berufung auf dieses Gewissen, gerade um die vom Lehramt verkündete Lehre zu bestreiten, eine Ablehnung der katholischen Auffassung sowohl vom Lehramt als auch vom sittlichen Gewissen ... Wer von der unverletzlichen Würde des Gewissens ohne weitere Verdeutlichungen redet, setzt sich der Gefahr schwerer Irrtümer aus.“²⁰ Er kann also leicht zum Nichtkatholiken werden.

Doch alle diese Absicherungen kamen zu spät. Spätestens seit der Ehe-Enzyklika von 1968 war die Gehorsamsschraube hoffnungslos überdreht. Es trat etwas ein, das zwar in der Theologischen Erkenntnislehre theoretisch bedacht wurde, aber im Innenraum der Kirche so massiv noch nie vorgekommen war – die Nicht-Rezeption höchstamtlicher Weisungen. Was nun? Der Grundsatz der Rezeptionslehre lautet nach dem Kanonisten Winfried Aymans: „Um eine gestalterische Kraft in der Kirche zu erreichen, bedarf die amtliche Verkündigung der Aufnahme (Rezeption) in der Gemeinschaft der Gläubigen.“²¹ Das gilt, wie er beifügt, sowohl für die unfehlbaren wie die fehlbaren Äußerungen; Grund ist der *sensus fidelium*,

¹⁸ Das waren im Wesentlichen nur Pius XI., Enzyklika „*Casti connubii*“ (1930) und Pius XII. mit verschiedenen Ansprachen, besonders der vom 29.10.1951 an die Hebammen. – Es wäre einer eigenen Studie wert, in diesem Kontext zu untersuchen, wie weit bei der Gesamtentwicklung die echte Überlieferung beachtet worden ist. Bei vielen Vorgängen, z.B. der Verankerung der Papstposition, der Existenz eines ordentlichen Lehramtes, der Ehelehre, wird die Vermutung einer „*invention of tradition*“ nicht unbedingt zurückgewiesen werden können, vgl. E. Hobshawn / T. Ranger, *Invention of Tradition*, Cambridge 1992. Umgekehrt waren die Päpste dann auch wieder sehr großzügig im Umgang mit der Überlieferung: Pius XII. änderte die dogmatisch verbindlichen Weisungen des Konzils von Florenz über die Materie der Priesterweihe. Bei Kanonisationen dispensierten oder verschärften sie die Zahl der erforderlichen Wunder je nach dem Interesse, das sie an der fraglichen Person oder dem Orden, dem sie angehörte, entgegenbrachten, vgl. S. Samerski „Wie im Himmel so auf Erden“. Selig- und Heiligsprechung in der Katholischen Kirche 1740-1870, Stuttgart 2002.

¹⁹ Motu proprio *Ad tuendam fidem* Abs. 2. Abrufbar im Internet unter www.vat.va.

²⁰ Johannes Paul II., Ansprache vom 12. November 1988 vor den Teilnehmern des Zweiten Internationalen Kongresses für Moralthologie, Nr. 4: abrufbar Internet auf www.kath.info.

²¹ W. Aymans, Begriff, Aufgabe und Träger des Lehramts, in: St. Haering / W. Rees / H. Schmitz (Hg.), *Handbuch des katholischen Kirchenrechts*, Regensburg 32015, 911-?, hier ?. [Bitte Seitenangabe]

von dem bald noch die Rede sein muss. Innerster Grund ist der Umstand, dass die Wahrheit sicher nicht „demokratisch“ durch Mehrheitsbeschluss festgestellt werden kann,²² dass sie aber auch nicht schon per Dekret erklärt wird: Sie muss sich denen, die sie akzeptieren sollen, nahelegen, erschließen, aufscheinen. Nicht-Rezeption signalisiert: Das ist im betreffenden Fall nicht gelungen. Der Protest gegen die Kirchenleitungen entspringt in der Regel nicht „dem Geist der Unabhängigkeit, der Kritik, der Auflehnung“,²³ wie es Paul VI. unterstellte, sondern eher dem Geist der Verzweiflung und enttäuschten Liebe.²⁴ Was im Bereich der Sexualmoral begann, breitete sich wie ein Flächenfeuer über den Gesamtbereich Kirche aus: Sie erlitt einen weitest gehenden Glaubwürdigkeitsverlust schlankweg. Die Kirchenführer taten manches, um es am Leben zu erhalten.

Sie wollten es natürlich eigentlich löschen. Das Lehramt brachte dazu zwei Begriffe in den Umlauf, die seine Kommunikationsfähigkeit und Kommunikationsbereitschaft bekunden sollten, in Wahrheit aber deren eigentlichen Sinn einem „Neusprech“ unterzogen. Der erste Begriff lautet *communio* – Gemeinschaft. Generell versteht man darunter die gegenseitige Verbundenheit von Personen aufgrund gemeinsamer Anschauungen. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte den Begriff weniger den Worten als der Sache nach als ekklesiologischen Leitbegriff eingeführt, was die Bischofssynode von 1985²⁵ deutlich herausstellte, doch unter der Hand war er zur *communio hierarchica* geworden, die ihrem Wesen nach darin besteht, dass die Bischöfe ebenso wie deren Gläubige „cum Petro et sub Petro“²⁶ allein gültig und nützlich agieren dürfen. Die gegenseitige *communio* bleibt im Schatten. Der zweite Begriff lautet *Dialog*. Im normalen Sprachgebrauch bezeichnet man damit eine symmetrische, von zwei oder mehreren Personen auf Augenhöhe argumentativ geführte Wechselrede zur Behebung von Meinungsverschiedenheiten. Im römisch-katholischen Wörterbuch wurde daraus ein asymmetrischer Vorgang, in dem eine Partei ihre Meinung vorträgt und mit der Meinung der anderen, d.h. des Papstes, von hinnen geht.²⁷ Im Hintergrund steht eine patriar-

²² Was auch in der Demokratie nicht geschieht: Dort betreffen Voten immer nur die Richtigkeit oder Zweckmäßigkeit eines Antrags. Die ideellen Lebens-Grundlagen des Staates sind in Deutschland durch die „Ewigkeitsartikel“ des Grundgesetzes (GG 1 u. 20) vor Veränderungen geschützt.

²³ Enzyklika *Ecclesiam suam* (1964), Nr. 119. Vgl. unten Anm. 27.

²⁴ Für mich verbindet sich mit dem Stichwort „*Humanae vitae*“ eine Szene in meinem Sprechzimmer: Schluchzend bekennt eine sehr kirchenverbundene Frau, Mutter dreier damals pubertierender Söhne: „Ich will doch dem Papst folgen, aber ich kann es nicht. Noch mehr Kinder schaffen wir physisch und ökonomisch nicht, enthaltsam zu leben, auch nicht: Da ging unsere Ehe und dann unsere Familie kaputt!“

²⁵ Zum 20. Jahrestag des Konzilsabschlusses vom 28.11.-08.12.1985. Vgl. Schlußdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 und Botschaft an die Christen in der Welt. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1986 (VApS 68).

²⁶ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als *Communio*. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1992 (VApS 107), Nr. 14. Vgl. auch can. 833 CIC/1983.

²⁷ Paul VI. spricht in der dem Dialog eigens gewidmeten Enzyklika *Ecclesiam suam* vom 06.08.1964, Nr. 117-120 vom Binnendialog der Kirche. Wenn er sich dafür einsetzt, dann will er „aber keineswegs die Pflege der Tugend des Gehorsams beseitigen, da nämlich die Ausübung der Autorität auf der einen Seite und die Unterwerfung auf der anderen Seite, sowohl von einem geordneten gesellschaftlichen Leben, als auch insbesondere von der hierarchischen Natur der Kirche gefordert wird“ (Nr. 118).

chalische Familienmetaphorik: Die Kirche ist „mater et magistra“, mit der „Autorität, ihre Kinder zu erziehen, zu lehren und so zum Heil zu führen. Mutter Kirche gebiert, nährt und formt ihre Söhne und Töchter. Sie sammelt und sendet ihre Kinder, denen sie zugleich die Gewissheit gibt, in ihrem Mutterschoß geborgen zu sein.“²⁸ Wie manche anderen Mütter auch weigert sie sich aber einzusehen, dass aus Kindern Erwachsene werden.²⁹

Sollten sie das aber dennoch versuchen, werden Sicherungen eingebaut, die verhindern sollen, dass sie irgendetwas sagen oder gar tun, das dem kindlichen Gehorsam, also den Anordnungen und Thesen der Hierarchen (die als reine Männer­schar die Mutter repräsentiert) widerspricht. Das jüngste Beispiel ist der „Synodale Weg“, der seit 2019 in der deutschen Kirche begangen wird.³⁰ Er soll über vier große Reformvorhaben beraten und beschließen. Das geht freilich nur dann, wenn die Zweidrittelmehrheit der Anwesenden Mehrheit auch die Zweidrittel-Mehrheit der versammelten Bischöfe einschließt.³¹ Das bedeutet bei 69 anwesenden Bischöfen, dass deren 24 alle Beschlüsse blockieren können. Bei ca. 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sind das etwa 12 %. Doch selbst wenn das erste Bollwerk gefallen wäre, bleibt die Hauptfestung unerschüttert stehen. Dafür sorgt noch innerhalb der deutschen Kirche die Bestimmung, dass die Beschlüsse keinerlei Rechtskraft haben und weder die Bischofskonferenz noch den Einzelbischof binden.³² Darüber hinaus schwebt über dem Synodalen Weg das Schreckgespenst „Weltkirche“. Da die wichtigsten Anliegen des Synodalen Wegs Auswirkungen auf die Gesamtkirche haben dürften,³³ übersteigen sie seine Kompetenzen; sie müssen in Rom entschieden werden. Rücksicht auf eine Partikularkirche zu nehmen, ist nicht absolut erforderlich.

Wir brechen ab. Die Darlegungen zeigen ohne Wenn und Aber: In der römisch-katholischen Kirche von heute herrscht statt katholischer Offenheit sektiererisch anmutende Enge, statt vitaler Dynamik reaktive Abschottungsmentalität, statt fruchtbarer Einheit in Vielfalt uniformistischer Zentralismus. Das Spannungsverhältnis zwischen Einheit und Katholizität, das Leben kennzeichnende *aequilibrium instabile* zwischen ihnen ist nahezu zusammengebrochen. Was von ihren Wesensattributen gilt, gilt das dann auch von ihr selbst? Die Kirche in der Krise – das ist die selbstverständliche Folge. Die Glaubenden in der Kirche sind keine treuherzigen Kindlein mehr. Sie vermögen nicht zu sehen, wie sie die alles aufsaugenden Ansprüche der Hierarchie internalisieren können. Es droht kein Schisma, wie man oft prophezeien hört: Es ist schon da. Zwischen Kirchenleitung und Kirchensubjekten besteht ein schrecklicher Hiatus, der sich stetig und haltlos vertieft. Da ist es schon erfreulich, dass auf allen Seiten, wie zaghaft auch zuweilen,

²⁸ Johannes Paul II, Ansprache beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe am 20. November 1999, Nr. 5. Zitiert nach N. Lüdecke, *Die Täuschung* (Anm. 17), [Autor: Bitte Seitenangabe].

²⁹ Bis zum letzten Konzil war es üblich, dass die Bischöfe in Hirtenbriefen die Christinnen und Christen anredeten als „geliebte (Erz-)Diözesankinder“.

³⁰ Vgl. zum Ganzen N. Lüdecke, *Täuschung* (Anm. 17). Der Autor untersucht alle ähnlichen Vorgänge einschließlich des Synodalen Wegs seit 1975. Letzterer wird analysiert 151-207.

³¹ Satzung vom 22.11.2019, Art. 11, Nr. 1 u. 2.

³² Art. 11, Nr. 5.

³³ So die Frage der Frauenordination und der priesterlichen Ehelosigkeit.

die Reformbereitschaft zunimmt. Unsere Überlegungen haben deutlich werden lassen, dass diese sich mitnichten auf ein paar äußerliche Reparaturarbeiten oder Schönheitsoperationen beschränken kann. Aspirin hilft nicht gegen Krebs. Es bedarf einer wirklich vom Wesen der Kirche, ihrer Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität ausgehende, die spirituelle wie die institutionelle Dimension gestaltende Erneuerung. Konzentrieren wir an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit auf das dritte Kirchenattribut, zeichnen sich einige Konturen für eine Reform der Kirche ab.

6. Katholische Erneuerung

Der Ökumenismus ist die Skala, an der man das Katholizitätsniveau ablesen kann. Dem Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils zufolge wirkt auch in den anderen Kirchentümern der Heilige Geist, der sie als Mittel zum Heil nimmt; gleichzeitig aber ist zu registrieren, dass er in der römisch-katholischen Kirche die Annahme eben dieses Heiles nicht immer findet.³⁴ Die Einheit der Kirche ist also nicht nur, nicht einmal vorrangig, in der größtmöglichen Übereinstimmung der anderen mit dem eigenen Kirchenwesen zu suchen. So ist die Versuchung der „Rückkehrökumene“ kaum zu entgehen: Schließt euch uns an und die Einheit ist da. Wieder geht da die Spannung zum dritten Wesensattribut verloren. Zu fragen ist auf jeden Fall und möglicherweise zuerst nach dem Teil an der Fülle des Heiles, der im eigenen Bereich (im besten Falle: nur) defizitär ist. Er ist dorthin zu integrieren. Es versteht sich, dass dieser Weg von allen Kirchentümern zu gehen ist. Gegenwärtig ist die Bereitschaft zur Eucharistiegemeinschaft der Lackmestest für eine Ökumene aus dem Geist der Katholizität.³⁵

Wie verhängnisvoll es ist, die eigenen konfessionellen Verkürzungen zu übersehen, zeigt sich an der Theologie der *loci theologici*. Darunter versteht man die Fundstätten oder Bezeugungsinstanzen des christlichen Glaubens, d.h. die verbindlichen Belege für eine ihn betreffende Aussage. Angestoßen von Philipp Melancthon und Melchior Cano entwickelte sich die Einsicht, dass es zunächst zu unterscheiden gilt zwischen *loci proprii*, den binnenkirchlichen Instanzen, und den *loci alieni*, den außerkirchlichen Bezeugungsorten des Glaubens.³⁶ Zu den ersteren rechnet man die Heilige Schrift, die apostolische Überlieferung als in der Vergangenheit liegende Orte, sowie als je präesente Instanzen das kirchliche Lehramt von Papst und Bischöfen, die wissenschaftliche Theologie und den Glaubenssinn der Gläubigen (*sensus fidelium*). Sie haben je ihren eigenen Wert, sind aber essenziell miteinander verknüpft, sodass der konkrete Glaube aus ihnen allen

³⁴ UR 3,4 u. 4,5.

³⁵ Vgl. Gemeinsam am Tisch des Herrn (Anm. 10).

³⁶ Unter ökumenischem Aspekt wird die Loci-Lehre behandelt in: Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn/Frankfurt a.M. 2000, Nr. 40-73. Zum Thema ausführlich: P. Hünemann, *Theologische Erkenntnislehre*, Münster 2003; W. Beinert, *Kann man dem Glauben trauen? Grundlagen theologischer Erkenntnis*, Regensburg 2004.

entsprechend ihrer Spezifikation eruiert werden muss. Diese Relationalität ist in den großen Konfessionen zumindestens theoretisch aufgegeben: Als oberste, faktisch allein entscheidende Instanz gilt in der Orthodoxie die Tradition (*sola traditio*), in den Kirchen aus der Reformation die Bibel (*sola Scriptura*) und im Katholizismus, wie gezeigt, das Lehramt (*solum magisterium*). Lässt man die oben erwähnten Faktoren für die römisch-katholische Kirchenkrise noch einmal Revue passieren, entpuppen sie sich alle als irgendwie durch eine Überdehnung des theologischen Ortes *magisterium* verursacht heraus. Bekommt in der *loci*-Lehre dieses die Funktion der Letztinstanz, agiert es heute als Erst-, Allein- und Allinstanz. Indem es sich nochmals verkürzt auf den Papst, erscheint die Kirche als ein Gebilde, in dem der oberste Lehrer allen anderen gegenübersteht, deren einziges Privileg das Hören ist. Die übrigen *loci* kommen im oberstem Lehramt zusammen und werden mit ihm identisch. Insofern ist das Pius IX. zugeschriebene Dictum „*La tradizione sono io*“ absolut folgerichtig.³⁷ Eine Tradition aber hat es nicht! Der Reichtum des Katholischen schmilzt dahin.

Schlimmer als bei den anderen Instanzen steht es mit dem *Glaubenssinn*. Die Herausstellung des Gemeinschaftscharakters der Heilsgemeinschaft – meist unter dem Kennwort „Volk Gottes“ – gehört zum gesamten Glaubenszeugnis vom Alten Testament angefangen bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Gott beruft alle Menschen gleichermaßen und in die gleiche Gemeinschaft der Kirche. Dank Taufe und Firmung haben sie die gleiche Würde, die gleiche Stellung und die gleichen Rechte: Sie sind vom Heiligen Geist gesalbt. Wie in jedweder menschlichen Gruppierung gibt es dennoch zwischen den Gliedern sehr beträchtliche Unterschiede, die aber ihren Grund in der notwendigen Aufteilung der gemeinschaftsförderlichen Funktionen besitzt. Kein römischer Katholik wird in Abrede stellen, dass es eine Hierarchie gibt und dass diese exklusive Aufgaben wahrzunehmen hat. Aber *mutatis mutandis* gilt gleiches von allen *loci*. Sie kommen alle darin überein, dass sie Dienst an Leben und Wohlergehen des Ganzen sind. Die in diesem Zusammenhang immer wieder ins Feld geführte³⁸ „ontologische“ Andersartigkeit der Geweihten bedarf einer gründlichen Analyse. Ebenso kann noch nicht das letzte Wort gesprochen sein bezüglich der unablässigen Selbststilierung des Amtes als alleiniger Herr über den Glauben. Im apostolischen Glauben folgen nicht nur die amtlichen Apostelnachfolger den Zwölfen. Die Kirche ist nicht aus dem Amt entstanden, sondern es war umgekehrt. Reform der Kirche geht nicht, wenn dies nicht realisiert wird: „Es ist unmöglich, sich eine Umkehr des kirchlichen Handelns vorzustellen ohne die aktive Teilnahme aller Glieder des Volkes Gottes. Mehr noch: Jedes Mal, wenn wir versucht haben, das Volk Gottes auszustechen, zum Schweigen zu bringen, zu übergehen oder auf kleine Eliten zu reduzieren, haben wir Gemeinschaften, Programme, theologische Entscheidun-

³⁷ In einer heftigen Unterredung mit Kardinal Filippo Maria Guidi am 18. Juni 1870, einen Monat vor der Festlegung der Papstdogmen, herrschte Pius IX. seinen Partner an: „Io, io sono la tradizione, io, io sono la Chiesa“. Dazu H. Wolf, *Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert*, München 2020.

³⁸ In einer Werbung für das Priestertum des österreichischen überdiözesanen Priesterseminars Leopoldinum liest man: „Bei der Weihe vollzieht sich in der Seele eines Mannes eine ontologische Veränderung, d. h. eine Seinsveränderung“ (abrufbar im Internet: leopoldinum.at/der_Priester).

gen, Spiritualitäten und Strukturen ohne Wurzeln, ohne Gedächtnis, ohne Gesicht, ohne Körper und letztendlich ohne Leben geschaffen.“³⁹

Noch ein Wort zu den *loci alieni*. Was damit gemeint ist, bezeichnet man seit dem letzten Konzil gern als „Zeichen der Zeit“.⁴⁰ Wegen ihrer Katholizität ist die Kirche auf die Universalität und Totalität der Schöpfung verwiesen, also auch auf deren Zeitlauf. Sie darf von vornherein und grundsätzlich nichts als „unkatholisch“ abweisen, was sich und wie es sich ereignet und welche Resultate die Ereignisse haben. Würden wir wirklich glauben, hätten wir keine Angst. Angst aber war das Hintergrundmotiv jener unheilvollen Entwicklung, die die römisch-katholische Kirche in den letzten 150 Jahren genommen hat. Eine Wagenburgmentalität herrschte, welche alles Neue erst einmal perhorreszierte – ob es nun die Gaslaternen oder die Demokratie war. Es hat nichts geholfen: Beides gibt es noch immer. Nur die Kirche ist beschädigt aus der Auseinandersetzung hervorgegangen. Aus dem Geist der Schöpfungsoffenheit heraus sind nicht nur die Implikationen des Neuen zu werten, sondern es ist auch zu fragen, ob sich nicht unter Umständen damit Entwicklungen abzeichnen, welche nicht mehr rückgängig zu machen sind. Unter den Geistern, die in der Zeit erspürt werden, lebt auch der Gottesgeist, der, wo er will, weht. Eine pauschale Ablehnung der „Zeit“ lehnt leicht auch ihn ab.

Klerikalismus ist Verengung und Verkürzung der kirchlichen Struktur, also gegen die Katholizität der Kirche. Kein Geringerer als Papst Franziskus prangert die sich darin aussprechende Machtgier der Kirchenmänner unermüdlich und ohne Verbrämung an.⁴¹ Sie hat sich im Missbrauchsskandal unwiderruflich entblößt: Sie leitet sich aus einem umfassenden spirituellen Missbrauch ab, der seinerseits im Versuch einer Gottesbemächtigung seine Wurzeln hat. Jede Reform der Kirche wird also darin bestehen, Raum für das Votum aller Christenmenschen zu geben und es zu beherzigen: Mehr Katholizität steht an.

„*In omnibus caritas*“. Katholizität ist eine Eigenschaft der Liebe. Diese besteht darin, dass sich der Liebende dem oder den geliebten Menschen rückhaltlos und restlos öffnet, hin schenkt und ihm alles gibt, was er zu eigen hat in allen Dimensionen seiner Existenz – und dass er Gleiches vom Geliebten für sich erwartet. Sonst kommt echte Liebe nicht zustande. Die Verkürzungen und Verengungen, die die Kirche in die heutige Lage gebracht haben, machen vielfach deutlich, dass sie aus einer erschreckenden Lieblosigkeit hervorgegangen sind oder diese zur Folge gehabt haben. Dokumente wie die Enzyklika „*Humanae vitae*“ oder das Responsum der Glaubenskongregation zum Verbot homosexueller Partnerschaften von 2021 oder die Behandlung gescheiterter Ehen nach kirchenrechtlichen Maßstäben haben unendlich viel Leid, Tränen, Verzweiflung Betroffener hervorgerufen. Offenheit für das Leiden der anderen, grenzenlose Empathie mit den Opfern jeglicher Bürokratie muss wieder das Merkmal des Christseins werden, soll dieses

³⁹ Papst Franziskus, Schreiben an das Volk Gottes vom 20. August 2018 (Internet: www.vatican.va).

⁴⁰ UR 4; GS 4; 17; PO 9; AA 4.

⁴¹ Nur ein Beispiel: Schreiben von Papst Franziskus an das Volk Gottes (Anm. 39): „Der Klerikalismus, sei er nun von den Priestern selbst oder von den Laien gefördert, erzeugt eine Spaltung im Leib der Kirche, die dazu anstiftet und beiträgt, viele der Übel, die wir heute beklagen, weiterlaufen zu lassen.“

wieder heilsweisend sein und soll die Kirche mit Effizienz Führerin zu Gott werden.

7. *Catholica catholice semper reformanda*

Die Kirche, die so bleibt, bleibt so nicht – das lässt sich wohl nicht mehr in Abrede stellen. Dass bei den daraus erforderlichen Bewegungen die Katholizität eine tragende, wesentliche und unersetzbare Funktion haben muss – nicht die einzige, versteht sich, sollte gleichfalls einsichtig sein.

Eine Kirche, die nicht mehr so bleibt, wie sie ist, wird bleiben. In dem Schreiben, mit dem der Papst im Sommer 2021 das Rücktrittsgesuch des Münchener Erzbischofs Kardinal Marx ablehnte, steht: „Man verlangt von uns eine Reform, die ... nicht in Worten besteht, sondern in Verhaltensweisen, die den Mut haben, sich dieser Krise auszusetzen, die Realität anzunehmen, wohin auch immer das führen wird. Und jede Reform beginnt bei sich selbst“. Sein Wort in Gottes Ohr – und in der Kirchenchristen Herz.

ABSTRACT

Ecumenical consensus is that the churches need renewal. The present crisis affects its nature, consequently reform must come from the nature itself. This is outlined by the four adjectives of the Nicene Creed. The essay examines catholicity with particular focus on ecumenism as practiced by Roman Catholics today. The result is very deficient: uniformism, clericalism, securing power, patriarchalism dominate the agenda, so says even Pope Francis himself. How Catholica could be effectively renewed is discussed in the last part.